

Gewalt - eine (deviante) Verkörperung von Männlichkeit? Reflektionen auf die Beziehung von Devianz, Körper und Geschlecht

Bereswill, Mechthild

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bereswill, M. (2008). Gewalt - eine (deviante) Verkörperung von Männlichkeit? Reflektionen auf die Beziehung von Devianz, Körper und Geschlecht. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 2552-2560). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-151800>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Gewalt – eine (deviante) Verkörperung von Männlichkeit?

Reflexionen auf die Beziehung von Devianz, Körper und Geschlecht

Mechtbild Bereswill

In Ansätzen der gegenwärtigen Männlichkeitsforschung wird immer wieder auf die Bedeutung von Gewalt für die kulturelle Konstruktion von Männlichkeit und für die Stabilisierung von Geschlechterordnungen verwiesen. So analysiert Michael Meuser (2005), unter Bezug auf Bourdieu (1997) und Connell (1987), die gruppenbezogene Gewalt männlicher Adoleszenter als »Strukturübung«. Gewalthandeln, verbunden mit dem Riskieren des eigenen Körpers, ist demnach funktional für die Aneignung eines männlichen Geschlechtshabitus. Der Körper ist dabei, so Meuser, ein »Sinträger sozialen Handelns«, physische Gewalt eine spielerisch-kompetitive Ressource zur Konstruktion von Männlichkeit. Deviantes Risikoverhalten in der homosozialen Gruppe korrespondiert demnach eng mit dem Streben nach gesellschaftlich legitimen, hegemonialen Männlichkeitsidealen, selbst wenn diese unerreichbar bleiben. Homosoziale Gewalt *zwischen Männern* stabilisiert Geschlechterordnungen.

Zum einen wird hier eine enge Beziehung zwischen Devianz und Geschlechterdifferenz unterstellt. Dabei ist insbesondere bei Connells Modell der hegemonialen Männlichkeit nicht klar, wie Strukturzusammenhänge im Geschlechterverhältnis, kulturelle symbolische Ordnungen und individuelle Handlungsmuster von Männern und Frauen zueinander vermittelt sind. Zum anderen wird von den Handlungsmustern und -orientierungen junger Männer auf Männlichkeit – und damit auch auf Weiblichkeit – geschlossen. Die theoretische Erfassung der Beziehung zwischen Gewalt und Geschlecht nimmt in den Blick, was wir zweifelsohne *sehen*, wenn wir die Handlungen junger Männer untersuchen: die hohe Bedeutung direkter wie symbolischer Gewalt für ihre Rankämpfe, verbunden mit überdeterminierten Idealen von Hypermaskulinität und Ehre, besonders für marginalisierte junge Männer. Dabei bleibt aber weitgehend ausgeblendet, was auch in den Selbstdeutungen von jungen Männern wenig Raum hat: die dauerhafte »Verletzungsoffenheit« (Popitz 1992) des männlichen Körpers und die Bedeutung von Opfer-Täter-Ambivalenzen für die Aneignung von Geschlecht.

Vor diesem Hintergrund wird die kulturelle Konstruktion von Männlichkeit in den skizzierten theoretischen Ansätzen zur Beziehung von Gewalt und Geschlecht handlungstheoretisch affirmiert und damit nur in ihren offensichtlichen Facetten erfasst. Die brüchigen, ambivalenten und verdeckten Seiten von Männlichkeit werden hingegen zu wenig in den Blick genommen oder einseitig in Richtung der Opfererfahrungen von Männern aufgelöst.

Dieser Kritik wird nun anhand eines Ausschnitts aus einem Untersuchungsfeld weiter nachgegangen, in dem sich die hegemonialen Kämpfe zwischen jungen Männern wie unter einem Brennglas zeigen: das Gefängnis, genauer gesagt, der Jugendstrafvollzug. In diesem Feld bestätigen sich die zuvor diskutierten Erkenntnisse der Männlichkeitsforschung scheinbar bruchlos. Das zeige ich im Folgenden am Beispiel ausgewählter Interviewpassagen, in denen die Selbstbehauptungskämpfe junger Männer besonders markant zu Tage treten. Zuvor formuliere ich kurze Überlegungen zum Gefängnis, um den Kontext der Interviews zu verdeutlichen.

Bedrohte Männlichkeit im Gefängnis

Das Gefängnis ist ein geschlossener Raum ohne Entkommen, der durch seinen autoritären Zwangscharakter gekennzeichnet ist. Männlichkeit wird in diesem Rahmen herausgefordert, sie ist bedroht und muss ständig neu bestätigt werden (Bereswill 2007, 2006, 2004; Sim 1994; Stanko 1993). Gewaltkonflikte, wie sie die Interaktionen zwischen Männern auch außerhalb dieser Institution strukturieren, erfahren hier eine existenzielle Zuspitzung. Die physische wie psychische Verletzungsoffenheit von Männern wird offensichtlich. Die damit verbundene Erfahrung von Schwäche wird abgewehrt.

Hier kommt die Bedeutung von Geschlecht ins Spiel. Die Verflechtung zwischen subkulturellen Arrangements und ganz bestimmten Bedeutungszuschreibungen von Geschlecht zeigt sich in vielschichtigen Aushandlungsprozessen zwischen allen Mitgliedern der Institution. Dabei handelt es sich um weitgehend homosozial strukturierte Gruppenprozesse. Das heißt, die Geschlechterbeziehungen zwischen Gefangenen sind Beziehungen zwischen Männern oder zwischen Frauen. Für die Gruppe des Personals ist das mittlerweile anders. Aber selbst, wenn Frauen vollkommen aus dem Männergefängnis ausgeschlossen wären, Weiblichkeitsvorstellungen sind es nicht. Im Rahmen der geschlossenen Institution amalgamieren gewaltförmige Degradierungen und Weiblichkeitszuschreibungen, und die Hierarchien zwischen Männern sind mit Zuschreibungen von Geschlechterdifferenz verwoben. Hier offenbart sich die grundsätzliche Zerbrechlichkeit von Männlichkeit (Meuser 2002: 60; Pohl 2003: 173f.). Geschlecht erweist sich als eine »Konfliktkategorie«

(Becker-Schmidt/Knapp 1987): Schmerzhaft Ambivalenzen im Umgang mit der eigenen Angst und Schwäche sollen in Richtung einer unverletzlichen Variante von Männlichkeit aufgelöst werden, was unter Bezugnahme auf eine künstliche Hypermaskulinität geschieht (Toch 1998; Kersten/von Wolffersdorff-Ehler 1980). Ich werde die damit verbundene Verleugnung der Verletzungsanfälligkeit von Männern nun am Beispiel der bereits erwähnten Interviews ausloten.

»Man ist nicht draußen, wo man vor den anderen Menschen davon laufen kann« – die hermetische Zuspitzung von Gewalt im Gefängnis

Ich beziehe mich auf Studien des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) (Bereswill 1999, 2003a, 2006). Wir haben von 1998 an qualitative Längsschnittinterviews mit 30 jungen Männern geführt, mit 20 von ihnen über acht Jahre hinweg. (Die erste Studie mit dem Titel »Gefängnis und die Folgen«, die von der Volkswagen Stiftung finanziert wurde, umfasst auch einen quantitativen Teil, auf den hier kein Bezug genommen wird; vgl. www.kfn.de.)

Unsere Interviews mit jungen Inhaftierten wimmeln von Aussagen, in denen die gegenseitige Platzanweisung in der Subkultur zur Sprache kommt. Dabei werden regelmäßig dichotome, sexualisierte Zuschreibungen von Stärke und Schwäche vorgenommen und zwar fast immer mit Blick auf die Schwäche der anderen. Die Opfer von Unterdrückung werden als »Fotzen« oder »Muschi« bezeichnet. Ihre Körper werden als fragile Repräsentationen von Unfähigkeit beschrieben: ein »Schmachthaken« oder ein »Dulli« kann sich nicht durchsetzen. Durchsetzungsfähige junge Männer sind »Rüden« oder »Hirsche«. Sie verfügen über »50er Oberarmkeulen«; ihre Körper werden als wehrhaft und kampferprobt idealisiert. Geschilderte Degradierungen zwischen Inhaftierten beziehen sich auf die symbolische Ordnung geschlechtlicher Arbeitsteilung: So steht der gegenseitige Zwang zur Verrichtung verachteter Hausarbeiten wie Abwaschen oder Toilettenputzen hoch im Kurs, um die Hierarchie zu demonstrieren. Ein weiteres Mittel der zwanghaften Distinktion zwischen stark und schwach besteht in direkten körperlichen Übergriffen und Erniedrigungen.

In solchen Interaktionen schlägt sich die Wechselbeziehung zwischen gesellschaftlich-institutionellen Zwängen und dem konkreten Handeln von Individuen nieder. Die jungen Männer formen ihre Vorstellungen von sich selbst und anderen in einem Prozess der wechselseitigen Prägungen. Dessen Verlauf ist äußerst konfliktgeladen und weist schnell wechselnde Identifizierungen und Positionen auf. Es

ist eine unberechenbare Interaktionsdynamik mit permanenten Aushandlungen in Gruppen, begleitet von der dauerhaften Unsicherheit des Einzelnen (Bereswill 2001).

Die Unsicherheit über die eigene Position spiegelt sich in der steten gegenseitigen Beobachtung, wie sie sich besonders bei der Ankunft eines neuen – oftmals als »Frischfleisch« bezeichneten – Inhaftierten zeigt. Die folgende Typisierung solcher »Anfangstests« für weitere Unterdrückungen illustriert dies:

»Als wär das schon mit diesen, also mit so' n kleinen Anfangstests, sag ich jetzt mal, starten würde. Nach dem Motto ›Wie ist er? Ist er dumm, ist er schlau, ist er klug, ist er stark, ist er schwach, ist er gewaltbereit, kann er was?‹ Das wird da alles zu Anfang, wenn man neu angeflogen kommt, wird da alles ausgecheckt.«

Hier sind mehrere Aspekte hervorzuheben. Zum einen betont der Erzähler die Kontinuität, die das gegenseitige »Auschecken« im Gefängnis hat. Dabei wird der Körper des Neuen in Augenschein genommen und seine Robustheit wird geprüft. Es beginnt mit dem Anfangstest, ist damit aber nicht vorbei. Zum anderen verweist seine Schilderung auf die hohe Bedeutung, die Gewaltbereitschaft für die Anerkennungskämpfe in der Männergruppe hat. Besonders bemerkenswert ist dabei die kontrastierende Steigerung von Eigenschaftszuschreibungen – stark und klug: Es handelt sich um das idealtypische Bild des »real man«, der uns bereits in Studien aus den 1950er Jahren begegnet (zum Beispiel bei Sykes 1999/1958). Der »real man« ist gewaltbereit und zugleich in der Lage, seinen Körper zu kontrollieren: als rationale Ressource der Selbstbehauptung und der Anerkennung. Hier zeigt sich ein Ideal von überzogener Autonomie und Selbstkontrolle, unter den Bedingungen des extremen Kontrollverlusts in der geschlossenen Institution.

Die Szene lässt sich ohne Weiteres mit Bezug zu Connells (1987, 2002) Konzept der »hegemonialen Männlichkeit« und zu Bourdieus (1997) Bild von den »ernsten Spielen des Wettbewerbs zwischen Männern« lesen: Hier werden über- und untergeordnete Männlichkeiten ausgehandelt und zwar innerhalb einer kompetitiven Struktur (Meuser 2005). Gewalt hat demnach eine ordnungsbildende Funktion und wird als Ressource zur Herstellung von Männlichkeit eingesetzt (Kersten 1986; Messerschmidt 1993). Der Körper wird zum »Sinträger« (Meuser 2005) der interaktiven Herstellung und Absicherung von Geschlecht.

Wie bereits betont, läuft diese theoretische Lesart der Beziehung zwischen Gewalt und Geschlecht aber Gefahr, die dauerhafte Spannung zwischen der Selbstbehauptung und Selbstgefährdung in nur eine Richtung aufzulösen. Die Ambivalenz von Gewalt, das Schwanken zwischen Gefühlen der Sicherheit und Angst, das mit der eigenen Verletzungsoffenheit verbunden ist, droht somit einmal mehr verdrängt zu werden. Anders gesagt: Eine theoretische Perspektive, in der die zelebrierte Risiko- und Gewaltbereitschaft junger Männer als bruchloser Ausdruck von

doing masculinity interpretiert wird, blendet die Bedeutung der Verleugnung von Angst und Schmerz für die Konstitutionsprozesse von Männlichkeit zu weit aus.

Der mit dieser Verleugnung verbundene Konflikt kommt in unseren Interviews im Gefängnis in einem markanten kollektiven Deutungsmuster zum Ausdruck. Um einen Rückblick auf ihre Ankunft gebeten, reagieren junge Männer mehrheitlich mit einem bemerkenswerten Abwehrmanöver, für das die folgende Aussage exemplarisch zu lesen ist:

»Ich bin hier rein gekommen und hatte auch Schiss gehabt. Hab das nicht so gezeigt. Ich bin, ich hab gedacht, »ach was soll's, hier drinnen ist es genau so wie draußen«. Bin dann genauso cool und lässig wie ich draußen halt rum gegangen bin auch hier in der Freistunde rum gegangen. Da hat man mich halt so angeguckt, was ich so für einer bin und so. Das ist mir am Arsch vorbei gegangen.«

Es handelt sich um eine Rede, bei der Angst zuerst eingestanden und dann als überwunden zurück genommen wird. Diese Rationalisierung einer dauerhaft offenen Gefährdungssituation – »drinnen« ist es eben *nicht* wie »draußen«, wo der Übermacht von anderen ausgewichen werden kann – ist sehr typisch für die Selbstdarstellungen der jungen Inhaftierten. Nur wenige erzählen offen über ihre Angst, über Krisen oder über Gefühle von Schwäche (Bereswill 2001).

Aber auch in solchen Fällen tritt der Bluff mit der eigenen Stärke in den Vordergrund. Das wissen alle Inhaftierten und im Interviewdialog wird der interaktive Bluff reproduziert, indem Angst und Schwäche durch Coolness und Stärke kaschiert werden. In der Gruppe der jungen Männer ist aber gleichzeitig klar, dass es sich um eine kollektive Täuschung handelt. Wer kann die Demonstration von Unverletzbarkeit, verbunden mit der gleichzeitigen Bereitschaft, den eigenen Körper zu riskieren, glaubwürdig und abschreckend markieren und durchhalten? Diese Frage deutet auf die drohende Opferposition in der Männergruppe.

Die angstvolle Opferposition bleibt aber nicht vollends aus den Selbstdarstellungen der jungen Männer ausgeblendet. Sie kommt in den Interviews durchaus zur Sprache. So beschreibt ein Gefangener die drohende, dauerhafte Unterwerfung in drastischen Bildern. Junge Männer, die als schwach ausgegrenzt werden, bezeichnet er als »weiches Fleisch«, ihre Verfolger als »Wölfe«. Er sagt:

»wenn man weiches Fleisch ist, zum Beispiel schon mal hat sich unterdrücken lassen oder wie auch immer, dann kommen die anderen Wölfe, die sehen das oder hören oder riechen das und die machen dann mit.«

Wer einmal als »weich« und damit unmännlich markiert ist, wird zum Opfer (sexueller) Gewalt durch Rudel wilder Tiere, die in der Lage sind, ihn aufzuspüren. Die Sequenz ist durch eine überzogene, klischeehafte Sprache gekennzeichnet, deren Bilder mit einer animalischen Version von Männlichkeit einher gehen. Die Bilder könnten aus Romanen über das Gefängnis geliehen sein. Diese überladene

Sprache des Erzählers steht neben etwas Unausprechlichem: »wenn man sich schon mal hat unterdrücken lassen oder wie auch immer«. Was hinter dieser vagen Andeutung steckt, lässt sich nur erahnen: Es ist die Erfahrung des Einzelnen, der einer Gruppe ausgeliefert ist, die ihm das Stigma des verletzten Opfers aufdrückt, weil er seinen weichen Körper nicht zu schützen vermag.

Ausblick

Das augenfällige Spiel mit übertriebenen Männlichkeits- und Weiblichkeitsklischees, das die Erzählungen der jungen Männer kennzeichnet, ist Ausdruck einer kollektiven Abwehrhaltung. Es handelt sich um die realitätstüchtige Abwehr der dauerhaften Angst, zum Opfer von Unterdrückung und Gewalt zu werden. Die damit verbundene Spannung wird durch zwei Elemente aufrechterhalten: durch die Erfahrung realer Vorfälle von Gewalt und durch die permanente Streuung von Gerüchten über solche Vorfälle, auch über die Gefängnismauern hinweg. Die kontinuierliche Thematisierung von Gewalt konfrontiert alltäglich mit der eigenen Zerbrechlichkeit. Im Gegenzug muss diese Empfindlichkeit vertuscht werden, indem das Gefühl eigener Schwäche verleugnet und auf Andere projiziert wird.

Der Körper, so lässt sich festhalten, ist nicht nur eine Handlungsressource oder ein Sinnträger sozialen Handelns. Er durchkreuzt den rationalen Umgang mit »Gewalt als Männlichkeitsressource« durch Erfahrungen von Schmerz, Angst und Scham, die abgewehrt werden müssen, deshalb aber nicht weniger wirkmächtig sind als der bewusste, gezielte Umgang mit dem Bluff oder der eigenen Coolness. Der Körper verweist auf die zerstörerischen Seiten von Gewalt und auf die Zerbrechlichkeit von Männlichkeitsentwürfen. Damit wird er zum Kreuzungspunkt zwanghafter Männlichkeitsideale und unbewusst gehaltener Männlichkeitskonflikte, (kulturell wie individuell).

Der Titel des vorliegenden Beitrags spielt auf die enge Beziehung zwischen Körper, Gewalt und Geschlecht an. Diese Beziehung wurde für eine ganz bestimmte Gruppe junger Männer rekonstruiert. Es sind sozial randständige Heranwachsende, deren Männlichkeitsideale, Selbstidentifikationen und Interaktionen sich im hermetischen Raum des Gefängnisses weiter zuspitzen. Der Körper wird in diesem Kontext zum Bezugspunkt der Aushandlung von Rangordnungen. Er stellt einen Kampfschauplatz dar, auf dem die Spannung zwischen Selbstbehauptung und Selbstgefährdung fortlaufend neu ausbalanciert wird.

Die grundsätzliche Verletzungsoffenheit des individuellen Körpers wird hierbei mit der einseitigen Idealisierung von Verletzungsmacht verknüpft. Gewalt sichert die soziale Ordnung zwischen Männern, angedrohte und ausgeübte Gewalt garan-

tieren Männlichkeit. Junge Männer riskieren ihre Körper als Einsatz in einem Wettbewerb, dessen Resultat die kollektive Herstellung von normaler Männlichkeit ist – die Erzählungen junger Inhaftierter bekräftigen diese handlungstheoretische Lesart der Beziehung zwischen Gewalt und Geschlecht. Diese Analyse greift aber zu kurz, soll eine verstehende Perspektive auf Männlichkeit und Gewalt eröffnet werden, bei der die brüchigen, konflikthafte und verleugneten Seiten dieser Beziehung in den Blick rücken. Warum müssen junge Männer ihre Verletzungsoffenheit buchstäblich mit Gewalt aus ihren Selbstdeutungen ausschließen? Welche Bedeutung erfahren Konstruktionen von Geschlechterdifferenz in diesem Zusammenhang? Wie lassen sich die Opfer-Täter-Ambivalenzen junger Männer erschließen, wenn wir davon ausgehen, dass ihre Körper nicht nur Kampfschauplätze, sondern auch Kreuzungspunkte zwanghafter Männlichkeitsideale und unbewusst gehaltener Männlichkeitskonflikte sind?

Die Fragen deuten auf die unbewusst gehaltenen, die verworfenen und verpönten Aspekte gerade solcher Männlichkeitsentwürfe, deren Gehalt die enge Beziehung zwischen Männlichkeit und Gewalt immer wieder zu verfestigen scheint. Wir können die überzogenen, hypermaskulinen Selbstinszenierungen junger Männer als funktionale »Strukturübung« zur Aneignung von Männlichkeit lesen. Damit folgen wir dem offenkundigen sozialen Sinn, den diese Inszenierungen haben. Wir können sie aber auch als Hinweis auf die Konflikte im Umgang mit der eigenen Angst, Männlichkeitsideale zu verfehlen und in eine weiblich konnotierte Position abzusinken, untersuchen. Damit ist die Herausforderung verbunden, die Spannung zwischen der Verletzungsoffenheit und der Verletzungsmacht des Körpers zusammen zu halten.

Einen produktiven Ansatzpunkt hierfür bietet die Untersuchung der Opfer-Täter-Ambivalenz in den Lebensentwürfen und Biographien von Männern. Die kulturell enge Verknüpfung zwischen Männlichkeit und Gewalt wird dann zu einer offenen Frage der biographischen Aneignung von Geschlecht im Kontext gegenläufiger Gewalterfahrungen (Bereswill 2003b). Die Beziehung zwischen Gewalt und Geschlecht wird dann wesentlich loser, als wir sie gegenwärtig zumeist denken. Auf den ersten Blick widerspricht dieses Argument dem Befund zur hohen Bedeutung von Gewalt zwischen jungen Männern. Auf den zweiten Blick wird deutlich, wozu dieser Befund anregt: zur Suche nach Wegen, auf denen wir die offensichtliche Schlagseite in den Verkörperungen von Männlichkeit hinterfragen, statt sie theoretisch zu affirmieren.

Literatur

- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (1987), *Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenz. Suchbewegungen sozialen Lernens*, Bonn.
- Bereswill, Mechthild (2007), »Sich auf eine Seite schlagen. Die Abwehr von Verletzungsoffenheit als gewaltsame Stabilisierung von Männlichkeit«, in: Mechthild Bereswill/Michael Meuser/Sylka Scholz (Hg.), *Bedeutungsdimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit*, Münster. (erscheint im Herbst 2007)
- Bereswill, Mechthild (2006), »Männlichkeit und Gewalt. Empirische Einsichten und theoretische Reflexionen über Gewalt zwischen Männern in Gefängnissen«, *Feministische Studien*, H. 2, S. 242–255.
- Bereswill, Mechthild (2004), »The Society of Captives – Formierungen von Männlichkeit im Gefängnis. Aktuelle Bezüge zur Gefängnisforschung von Gresham M. Sykes«, *Kriminologisches Journal*, Jg. 36, H. 2, S. 92–108.
- Bereswill, Mechthild (Hg.) (2003a), *Entwicklung unter Kontrolle? Biographische Entwürfe und alltägliche Handlungsmuster junger Inhaftierter*, Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 25, Baden Baden.
- Bereswill, Mechthild (2003b), »Gewalt als männliche Ressource? – theoretische und empirische Differenzierungen am Beispiel junger Männer mit Haftenerfahrungen«, in: Siegfried Lamnek/Manuela Boatca (Hg.), *Geschlecht Gewalt Gesellschaft*, Otto-von-Freising-Tagungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Band 4, Opladen, S. 123–137.
- Bereswill, Mechthild (2001), »Die Schmerzen des Freiheitsentzugs« – Gefängniserfahrungen und Überlebensstrategien männlicher Jugendlicher und Heranwachsender«, in: Mechthild Bereswill/Werner Greve (Hg.), *Forschungsbema Strafvollzug*, Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 21, Baden Baden, S. 253–285.
- Bereswill, Mechthild (1999), »Gefängnis und Jugendbiographie. Qualitative Zugänge zu Jugend, Männlichkeitsentwürfen und Delinquenz«, (JuSt-Bericht Nr. 4) *KFN-Forschungsberichte Nr. 78*, Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Bourdieu, Pierre (1997), »Die männliche Herrschaft«, in: Beate Kraus/Irene Dölling (Hg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der Praxis*, Frankfurt a.M., S. 153–217.
- Bourdieu, Pierre (2005), *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a.M.
- Connell, Robert W. (1987), *Gender and Power*, Cambridge.
- Connell, Robert W. (2002), *Gender*, Cambridge.
- Kersten, Joachim (1986), »Gut und (Ge)Schlecht: Zur institutionellen Verfestigung abweichenden Verhaltens bei Jungen und Mädchen«, *Kriminologisches Journal*, Jg. 13, H. 4, S. 241–257.
- Kersten, Joachim/Wolffersdorff-Ehlert, Christian von (1980), *Jugendstrafe. Innenansichten aus dem Knast*, Frankfurt a.M.
- Messerschmidt, James W. (1993), *Masculinities and Crime. Critique and Reconceptualization of Theory*, Boston.
- Meuser, Michael (2003), »Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt«, in: Siegfried Lamnek/Manuela Boatca (Hg.), *Geschlecht Gewalt Gesellschaft*, Otto-von-Freising-Tagungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Band 4, Opladen, S. 37–54.

- Meuser, Michael (2002), »Doing Masculinity«. Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns«, in: Regina-Maria Dackweiler/Reinhild Schäfer (Hg.), *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*, Frankfurt a.M., S. 53–78.
- Meuser, Michael (2005), »Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus«, in: Vera King/Karin Flaake (Hg.), *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*, Frankfurt a.M., S. 309–324.
- Pohl, Rolf (2003), »Paranoide Kampfhaltung. Über Fremdenhass und Gewaltbereitschaft bei männlichen Jugendlichen«, in: Frauke Koher/Katharina Pühl (Hg.), *Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen*, Opladen, S. 161–186.
- Popitz, Heinrich (1992/1986), *Phänomene der Macht*, Tübingen.
- Sim, Joe (1994), »Tougher than the rest? Men in prison«, in: Tim Newburn/Elizabeth A. Stanko (Hg.), *Men, Masculinities and Crime – Just Boys Doing Business*, London, S. 100–117.
- Stanko, Elizabeth/Kathy Hobdell (1993), »Assault On Men. Masculinity and Male Victimization«, *British Journal of Criminology*, Jg. 33, H. 3, S. 400–415.
- Sykes, Gresham M. (1999/1958), *The Society of Captives. A Study of a Maximum Security Prison*, Princeton, New Jersey.
- Toch, Hans (1998), »Hypermasculinity and Prison Violence«, in: Lee Harrington Bowker (Hg.), *Masculinities and Violence*, Thousand Oaks/London/New Delhi, S. 168–178.